

ruhigste Nacht und gingen in ihr Schlamm-
merlein. Beider Schragen standen hier neben
einander, sie warfen sich darauf und unterhiel-
ten sich noch lange mit schwerbeladenem Ge-
müth über die Möglichkeit dieses Einbruchs —
verrichteten darauf ihr Abendgebet, und warfen
sich noch lange stöhnend herum, bis sie ermat-
tet einschliefen. Die Schaarwacht hatte Mit-
ternacht abgesungen — da träumt Herr Hans,
ein Deub steige ins Kämmerlein, und greife
nach seinem Sackel. Er richtet sich auf und schlägt
seinem neben ihm fest schlafenden Schwager Herr
Weit ins Gesicht. Herr Weit schreit auf. Herr Hans
im Taumel greift weiter, glaubt den Deub zu
erwischen, und würgt den Herrn Schwager ge-
waltig bei der Gurgel. Nun sieht sich Herr
Weit mörderisch angefallen, und faßt dem ge-
glaubten Deub auch nach der Gurgel. Beide
balgen sich, fallen aus dem Schragen, und
kreischen fürchterlich: Deube! Mörder! — das
ganze Haus wird wach. Im Lailach, mit
brennenden Lämplein stürzt alles nach dem Ge-
schrei, die Thür wird erbrochen — und man
sieht beide Kaufherren, wie sie unser lieber
Herrgott erschaffen hat, auf der Erde liegen,
und sich gar jämmerlich zerzausen.

Nachdem sich männiglich überzeugt, daß
hier ein gewaltiger Irrthum obhause, und
nichts zu befürchten sei, erschallt ein grimmi-
ges Gelächter. Die Schwäger erhielten ihre
Besinnung wieder, und gestanden nun auch
mit großer Scham, daß sie bloß geträumt,
und der böse Feind sie geäfft habe.

Diese lustige Mähr wurde am andern Tage
in der ganzen lieben Stadt bekannt, und blieb
als Sprichwort noch lange in loser Gesellschaft

Munde: Ein Deub wie der Schwager
aus Merseburg!

Theaternotiz.

Heute, Mittwoch den 22sten November, er-
scheint die früher schon im Gebrauche gewesene
Vordergardine vom Herrn Professor Schnorr,
von demselben auf Veranstaltung und Kosten
des zur Verschönerung des Ganzen stets thätigen
und bereitwilligen Direktors des hiesigen
Theaters, Herrn Hofrath D. Küstner, neu
gemalt und mit mehreren Veränderungen ver-
sehen. Um das Publikum mit der auf dersel-
ben dargestellten Idee bekannt zu machen, dürfte
folgende Erklärung derselben nicht unwillkom-
men seyn.

In einem geweihten Tempel erblickt man
ein Monument: den Staat, ihm zur Seite
Unschuld der Sitten und den Frieden in einer
Gruppe auf einem Fußgestelle, charakterist
durch ihre Symbole. Minerva, vereint mit
Perikles, als Sinnbild einer weisen Staats-
verwaltung verweist den Theophrast, Eur-
pides, Aeschylus und den spöttischen Aristophanes
auf jenes Monument. Dieß, spricht sie,
muß der Hauptgegenstand Eurer Aufmerksamkeit
seyn, damit nicht die Unschuld der Sitten be-
leidigt, nicht Friede und Eintracht gestört werde.
Melpomene und Thalia treten aus dem Tem-
pel und empfangen von dem Genius der Wahr-
heit ihre Rollen, indeß Sokrates, bekanntlich
der größte Meister der feinen Ironie, an das
Fußgestell gelehnt, diesem allen ruhig zusieht.
Links auf den Stufen des Tempels empfängt
Euterpe von einem Genius einen Korb mit